kirchspiel 12

DAS MAGAZIN DER KIRCHENGEMEINDE OTTENSEN

nicht vergessen vorwärts träumen

FREMDE HEIMAT
Wie ein junger Syrer in Ottensen eine neue Familie fand

ALTE SPUREN
Unterwegs in unserer Stadtteilgeschichte

GROSSE TÖNE
Das Vokalwerk Christianskirche entdeckt das Weihnachtsoratorium

Willkommen im Kirchspiel

06

18

22

03 Editorial

04 Eine Schultüte voller Träume
Fünf Jahre Schule ohne Grenzen

06 Reich sein heißt, eine Familie zu haben
Ein junger Syrer in Ottensen

10 Weihnachen im Sommer
Das Vokalwerk Christianskirche und das Weihnachtsoratorium

12 Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung
Erinnerungskultur in der Kirchengemeinde

14 Größenwahn an der Elbe
Megalomane Stadtplanungen der NS-Zeit

18 Unterwegs im Osterkirchenviertel
Stadtrundgang in Ottensen

22 altonale Kurzfilm-Nacht
Tipps für Cineasten

24 Was sonst noch los war
Alles Wichtige aus der Gemeinde

26 Nur bei uns

27 Informationen
Kontakte der Kirchengemeinde Ottensen

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

2018 war und ist ein besonderes Jahr – mit vielen Denk-Malen und vielen Denk-Zahlen. Vor 400 Jahren begann der Dreißigjährige Krieg. Später dann die Märzrevolution von 1848 und die vom November 1918. Das Ende des Ersten Weltkriegs 1918, die Pogrome 1938, die Unruhen und Aufbrüche von 1968.

Wir haben uns im Jahresverlauf immer wieder gefragt: Woran wollen und woran sollen wir uns erinnern? In diesem Heft erzählen wir von manchen dieser Zeitreisen, die wir miteinander unternommen haben. Wir haben das Vergangene befragt und sind im Hier und Heute gelandet. Und auch bei der Frage, welche Zukunft wir mitgestalten wollen – als reflektierte Bürger, als Christenmenschen, als eine Kirche, die sich immer wieder auch neu erfinden muss.

Darüber haben wir gemeinsam, bei Suppe und Käsebrot, am Reformationstag nachgedacht. Vielleicht wird dieser alte neue Feiertag ja zur jährlichen Ideenbörse, bei der wir nicht über das Trennende, sondern über die Kraft der Gemeinsamkeiten nachdenken.

In unserem WillkommensKulturHaus merken wir, wo wir als Kirchengemeinde gebraucht werden. Wir freuen uns über unsere beiden Mitarbeiterinnen, die dort mit vielen engagierten Freiwilligen einiges auf die Beine stellen. Seit fünf Jahren gibt es jetzt unsere »Schule ohne Grenzen«. Chapeau! Wir zehren von vielen Begegnungen, bei denen wir einander kennenlernen, Tische und Geschichten teilen, singen, tanzen und miteinander lachen können.

»Nicht vergessen, vorwärts träumen« – das gilt für viele Dinge, die uns beschäftigen. In diesen Wochen dreht ein Filmteam eine Dokumentation für das ZDF über unsere Gemeinde. Wir können dann den Reichtum des Lebens und Arbeitens in unseren Häusern auch von außen und mit geliehenem Blick sehen.

Kirche sein, heißt träumen – gut gegründet und auch ein wenig übermütig. Gut, dass wir gemeinsam unterwegs sind, mit Ihren Ideen, mit Ihrem Interesse, mit Ihrer Unterstützung.

Wir wünschen eine gute Lektüre und setzen auf gute Begegnungen.

Ihre Kirchspiel-Redaktion
Ihr Pastorenteam der Kirchengemeinde Ottensen

P.S.: Wir freuen uns auf den Advent. Auf Seite 9 finden Sie das Programm eingeklebt. Der Auftakt: das erste Adventswochenende am Ersten und Zweiten Dezember. Mit festlichen Gottesdiensten, unserem beschaulichen Adventsmarkt, Konzerten, Familienadvent, Kunst zum Mitmachen, Glühwein, Crêpes und vielem mehr. Es werde Licht!

Eine Schultüte voller Träume

Seit fünf Jahren gibt es die
»Schule ohne Grenzen«.
Wir erinnern uns an die Anfänge und
erzählen von alten und neuen Ideen

VON PASTORIN KATHARINA FENNER

ES GING VON ANFANG AN um gegenseitiges Lehren und Lernen. Integration ist keine Einbahnstraße, das erleben wir hier täglich«, meint Klaus Lorenzen, der sich seit der Geburtsstunde der »Schule ohne Grenzen« mit Leidenschaft für den Spracherwerb von Geflüchteten in unserer Gemeinde einsetzt. Als Koordinator und Verbindungsmann zwischen Gemeindeleitung und Engagierten laufen bei ihm die Fäden für den Deutschunterricht der z.Zt. etwa 60 Flüchtlinge zusammen, die im WillkommensKulturHaus unterrichtet werden.

»Wir haben immer die unterstützt, die gekommen sind. Das waren in den fünf Jahren die unterschiedlichsten Menschen.« Es kommen vor allem die, die keinen Zugang zu staatlich organisierten Sprachkursen haben. Dass sowohl die Engagierten in der »Schule ohne Grenzen« wie die Geflüchteten, die unterrichtet werden, freiwillig da sind, prägt die Atmosphäre des Miteinanders. Alle dürfen sich einbringen und die Prozesse mitgestalten. Gegenseitige Wertschätzung und gemeinsames Engagement haben einen heimatlichen Ort des Vertrauens entstehen lassen.

»Uns umweht hier ein besonderer Geist«, meint Lorenzen. Vielleicht könne man das grundsätzlich erwarten in einer Kirchengemeinde. Andererseits hätten die meisten Ehrenamtlichen, die sich in der »Schule ohne Grenzen« engagieren, eine starke säkulare Sozialisation und ursprünglich wenig mit Kirche und Glauben am Hut.

Tatsächlich bildete sich das erste »Lehrerkollegium« aufgrund eines Zeitungsartikels im Hamburger Abendblatt, in dem die Gemeinde zum Willkommensfest für die sogenannten »Lampedusa-Flüchtlinge« eingeladen hatte. Damals waren zwanzig westafrikanische Männer nach einem Sommer in der St. Pauli-Kirche zum Winter in neun beheizbare Wohncontainer an die Christianskirche umgezogen. Das war im November 2013, lange vor der großen Flüchtlingswelle. In den Containern gab es für einen Sprachkurs allerdings nicht genug Platz. Deshalb wurde das Amtszimmer von Pastorin Katharina Fenner kurzerhand zum Unterrichtsraum umfunktioniert. So startete die »Schule ohne Grenzen« auf Tuchfühlung mit denen, die schon in der Kirche Ottensen engagiert waren.

Das Vertrauen und die gegenseitige Wertschätzung waren von Anfang an groß. Die Gemeinde stellte Räume, Ressourcen und Netzwerke zur Verfügung. Einheimische und Geflüchtete ließen damit die Idee von gelungenem Miteinander und gemeinschaftlichem Lernen Wirklichkeit werden.

Bei der Erinnerung an die ersten Begegnungen in der »Schule ohne Grenzen« wird geschmunzelt. Weil der Unterricht ausgerechnet am 6. Dezember begann, versuchte man sich an einem gemeinsamen »Niklaus ist ein guter Mann«. Damit war das Eis gebrochen. Ob die Augen von hellhäutigen Frauen eigentlich jeweils die Farbe des Pullovers annähmen, wurde gefragt – und im Gegenzug festgestellt, dass die Augenfarbe der afrikanischen Männer keinesfalls braun ist, wie gedacht, sondern tatsächlich schwarz. Das Zueinanderfinden auch jenseits von Sprache, musste erst geübt werden. Nicht nur eine grundsätzliche Offenheit ist dafür nötig, sondern es braucht auch Humor und einen langen Atem.

Vielleicht haben sich die Hoffnungen und Träume aller Beteiligten gegenseitig beflügelt. Anders ist das wunderbare Engagement und die nachhaltige Kraft und Wirkung der »Schule ohne Grenzen« kaum zu erklären.

»Es geht ja um zwei Ebenen gleichzeitig«, sagt Lorenzen. »Die eine ist das ganz konkrete praktische Tun und die tägliche Begegnung. Die andere ist, dass ein Umdenken in unserer Gesellschaft stattfinden muss, das bekommen wir hier unmittelbar zu spüren und auch daran möchten wir mitwirken.«

In der Gemeinde kommen beide Dimensionen zum Tragen, denn hier engagieren sich Menschen in ganz unterschiedlichen Projekten und Kontexten für den großen Traum eines Lebens in Freiheit, Frieden und gerechterer Gemeinschaft. Auch als tragende Säule des WillkommensKultur Hauses ist die »Schule ohne Grenzen« gar nicht mehr wegzudenken aus der Kirche Ottensen. Und – Gott sei Dank – denkt hier niemand ans Aufhören. »Ich träume ja von der Erweiterung mit berufs- und ausbildungsbegleitendem Sprachunterricht für die Flüchtlinge«, sagt Lorenzen mit einem Lächeln. »Das ist noch Zukunftsmusik, aber wer weiß …«

Wir sind gespannt – und dankbar für alle Menschen, die fünf Jahre lang »Schule ohne Grenzen« möglich gemacht haben.

INFO

Seit 2013 werden in der »Schule ohne Grenzen« erwachsene Schüler*innen von ehrenamtlich Lehrenden im Fach Deutsch, unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus, unterrichtet. Täglich kommen bis zu 50 Menschen zusammen.

Reich sein heißt, eine Familie zu haben

Als Ahmad aus Syrien floh, hatte er keine Vorstellung von Deutschland. Er fand hier eine neue Familie und ein kleines bisschen Heimat.

VON ANDREA WEBER

ES IST SOMMER IN OTTENSEN. Flirrende Hitze auf den Straßen. Barfußwetter, monatelang.

Ahmad (23) sitzt auf dem Bett und sortiert Zettel für seine Bewerbung. Er hofft auf einen Medizinstudienplatz. »Ich wollte schon als Kind Arzt werden«, erzählt er. Sein Deutsch ist perfekt, fast akzentfrei. Aus der Küche der Geruch von Gulasch. Im Wohnzimmer liegen die Spielkarten – immer griffbereit.

Alles ganz normal und auch wieder nicht. Gemütlich ist es in der 7-Zimmer-Wohnung in der 2. Etage. Vieles selbst gebaut und viel Platz für Vielfalt, für Neues und Anderes. Seit 42 Jahren leben Jens und Anne Waubke hier, mitten im Viertel. 120 Quadratmeter Wohngemeinschaft, Familie, von allem eine ganze Menge. Mit Kindern die hier aufwuchsen, mit Enkeln und Freunden, Verwandten und anderen Menschen, die hier eben irgendwann noch mit hineinpassten. Mit improvisiertem Ausstieg aufs Dach, mit und ohne Sauna und mit Werkstatt. Immer so, wie das Leben es gerade vorgab.

Seit Januar 2016 lebt auch Ahmad hier. Geflüchtet aus Syrien nach Deutschland im August 2015. Mit geliehenem Geld und mit 46 fremden Menschen gemeinsam in einem Boot, das eigentlich nur für 20 Personen reichte. Eine gefährliche Odyssee über das Meer, mit schadhaftem Boot und als Nichtschwimmer vier Stunden lang im Wasser und in Todesangst. Noch eine traumatische Erfahrung mehr nach acht Jahren Krieg. Jahren, in denen er Menschen sterben sah und erlebte, dass Kommilitonen festgenommen und gefoltert wurden. Und dann Deutschland. Die ersten Wochen im Zelt, dann im Flüchtlingscamp, das Herz voller Heimweh. »Das war die schlimmste Zeit in meinem Leben«, erzählt er. »Ich hatte mir vorgestellt, dass ich hier viel froher wäre.«

Heute ist er froher, endlich, und hat das Herz voller Pläne und Träume. Ahmad hatte

Und wenn Ahmad noch weiter träumen dürfte? Dann würden auch seine Mutter und die Geschwister bald in Deutschland leben können. Mit einer Zukunft und einem neuen, gemeinsamen Leben. Für Anne und Jens Waubke wäre das kein Problem. Sie würden in der Wohnung einfach wieder umräumen und neuen Platz schaffen. Wie schon so oft.

Glück. Und er hat Anne und Jens, Menschen, Freunde, Familie, Leute, die damals einfach handelten.

Schon 2013, als rund um die Christanskirche Container für Geflüchtete aus Lampedusa aufgestellt wurden, waren Jens und Anne Waubke es, die natürlich mit anpackten. Einfach so. »Das Wir-schaffen-das-Gefühl hat uns mitgerissen«, erzählt Jens. Und schon deshalb entschloss sich die Familie 2016, einen geflüchteten Menschen im eigenen Zuhause aufzunehmen. Der Weg dorthin sei seltsam gewesen, ein Gefühl von »Wir holen uns einen Flüchtling ab«. Doch mit Ahmad stimmte die Chemie auf Anhieb. »Ab dem zweiten Tag haben wir nur noch Deutsch gesprochen«, erzählt Anne. Jeder Satz wurde zweimal gesprochen, einmal auf Englisch, einmal auf Deutsch. Ein ganz neues Leben, eine Bereicherung. Das finden alle. Ein Leben in Vielfalt. Von Anfang an. Im Glauben zum Beispiel. Während Anne und Jens sich in der Gemeinde engagieren und jeden Sonntag in die Kirche gehen, ist Ahmad gläubiger Muslim. Er betet regelmäßig, trinkt keinen Alkohol und isst kein Schweinefleisch. Probleme gibt es damit nicht. Warum auch? »Wir glauben alle an den gleichen Gott«, sagt Jens.

Und Ahmad? »Ich habe eine perfekte Erfahrung mit dem Leben in Deutschland gemacht«, sagt er. Von Anfang an mittendrin. Kontakte, Begegnung, Sprache, Kultur. Gemeinsam kochen, zusammen reden, gemeinsam Karten spielen, gemeinsame Unternehmungen, gemeinsam lachen.

Und sein neues Leben in Deutschland? Was mag er daran? Die Freiheit bedeute ihm ganz viel, eine eigene Meinung äußern zu dürfen, sagt er. Er mag das, was er »die Gemütlichkeit« nennt, die Sauberkeit, die Natur und die Parks. Das Internet, Musik, Filme und er liebt es, deutsche Lieder ins Arabische zu übersetzen. Die Offenheit und Ehrlichkeit, die er hier erlebe, sei ihm besonders wichtig, sagt er. Und ja, klar, das deutsche Essen: Frikadellen, Rouladen, Nudeln mit Tomatensoße und Spargel.

Viele gute Erfahrungen mit Menschen und schöne Erlebnisse eben, die ihm Mut machen und ihm helfen, über die Dinge hinwegzusehen, die eben auch dabei sind und die ihn entmutigen oder verzweifeln lassen. Zum Beispiel die Schwierigkeit, einen Studienplatz zu bekommen. Und die Gedanken an die Familie in Syrien. An den Vater, der starb, und von dem er sich nicht verabschieden konnte. Und an die Mutter und Geschwister. Und das, was er »Krieg in meinem Kopf« nennt. Und an die Dinge, die eben trotzdem fehlen. Immer wieder.

Aber Ahmad hat einen Traum: »In fünf Jahren«, so hofft er, »werde ich mein Studium beendet haben, eine kleine Familie haben, eingebürgert sein und das Recht haben, meine Familie in Syrien zu besuchen«.

Kein Flyer – kein Jammer

Aktuelle Veranstaltungsinfos gibt es unter:
kirche-ottensen.de

Hier geht es zur Kirche-Ottensen.de

Weihnachten im Sommer

Das Vokalwerk Christianskirche hat sich zum Jahresende Großes vorgenommen: das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach. Viele Sängerinnen und Sänger haben die Noten mit in den Sommerurlaub genommen und gesungen, gesungen, gesungen. Eine der Chorsängerinnen ist die Journalistin **Brigitte Neumann**. Die Beschäftigung mit dem berühmten Werk hat sie an einen alten Freund erinnert, der in Australien lebt und ein geradezu besessener Bach-Fan ist. Sie schreibt:

»ER HÖRTE BACH. Nur Bach. Er kannte jede alte, jede neue Einspielung. Er fand, das Leben sei nur zu ertragen, wenn diese Musik erklingt. Es gäbe nichts Größeres. Noch heute, als alter, kranker Mann, liegt er in Hobart auf dem Sofa, hört Bach, träumt, schläft dabei ein, wacht auf, ruft seine Frau, damit sie den nächsten Bach auflegt.

Als er noch reisen konnte, kam er jeden Dezember nach Hamburg, wohnte bei uns, kochte seine legendäre Hühnersuppe, besuchte Freunde und Familie, und ging in so viele Aufführungen von Bachs ›Weihnachtsoratorium‹ wie nur möglich. Immerhin hatte er die Wahl unter mindestens vierzig Darbietungen. Wobei: Neumeiers Ballett, sowie die Rap-, Jazz- und Singalong-Versionen sagten ihm nicht so zu. Wenn er irgendwo Werbung dafür fand, brummte er nur: ›Die wollen den kapern. Bach gehört in die Kirche.‹ Für fünf, sechs Kirchenkonzerte reichte es immer. Wenn ich ihn manchmal begleitete, fragte ich mich im Stillen: Ist er ein Fall schwerer Bach-Abhängigkeit, unbändiger Bach-Liebe? Ist er ein Bach-Oblomow?

Was immer es war, er wollte es nicht kurieren lassen. Er wollte es genau so haben. Denn: ›Bachs Musik schließt mir eine bessere Welt auf‹, sagte er. ›Die des großen, wahren Gefühls. Sprechen kam mir Zeit meines Lebens wie eine Lüge vor.‹

Friedrich Nietzsche (1844 bis 1900) schrieb über die Musik des, wie er fand, ›göttlichen Bach‹: ›Wer das Christentum völlig verlernt hat, der hört es hier wirklich wie ein Evangelium.‹ Tatsächlich ist das ›Ehre sei Gott‹ aus Bachs ›Weihnachtsoratorium‹ einer der kraftvollsten und schönsten Choräle.

Und es ist ein großes Glück, das singen zu dürfen. Warum? Einerseits weil diese Musik zwar Kraft und Feinheit erfordert, aber wie zum Lohn, leicht macht, vielleicht sogar das Gefühl erzeugt, der Welt überhoben zu sein. Mit dem Wohlgefühl, dieser Musik Stimme zu verleihen, geht einher, dass sich im Chor sehr viele Leute eng zueinanderstellen und dann – wenn es gut geht – zu einem Klangkörper verschmelzen. Zu einem wohlgestalteten Klangkörper aus fünfzig einzelnen Stimmen – getreu der lateinischen Bedeutung des Wortes ›Per sonare‹ – durch die es klingt. Wir sind Personen, die für die Zeit des Konzerts von der (Bedeutungs-)Schwere ihres Egos entlastet sind und die Musik durch uns hindurchfließen lassen.

Aber wie soll es klingen? Wenn es um Bach geht: Erhebend. Tröstend. Unsterblich. ›Musik ist wie das Meer‹, hat Thomas Mann in seinen Tagebüchern geschrieben. ›Sie schmeckt nach Ewigkeit.‹ Je schöner, je klüger die Musik, desto lieber singt sie ein Chor. Bachs ›Weihnachtsoratorium‹ ist Ansporn, dieser klugen Schönheit bis zum letzten Ton zu genügen. Selbstverständlich werden wir dieses Ziel nie ganz erreichen. Aber wir haben es im Blick. Und hoffen, die Lust am Gesang zu Ehren des Höchsten wird sich auch auf unsere Hörer übertragen.«

»Seit vielen Monaten ist für uns jeden Mittwochabend, wenn wir mit den Nähschwestern im Keller an den Maschinen sitzen, Weihnachten«, erzählt Andrea Weber vom Willkommens-Kulturhaus. Denn obendrüber im Saal probt der Kantatenchor mit Kantor Igor Zeller einmal in der Woche das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach.
Am dritten Adventssonntag, dem 16. Dezember, führen sie es um 18 Uhr zusammen mit dem Elbipolis Barockorchester und Solisten in der Christianskirche auf.

ERINNERUNG IST DAS GEHEIMNIS DER ERLÖSUNG

Die Kirche ist grundsätzlich an der Weitergabe des kulturellen Gedächtnisses beteiligt. Erinnerungen sind dort in Stein gemeißelt, hängen an den Wänden, zieren Altäre. Manches über Jahrhunderte, vieles unbefragt.

VON PASTOR FRANK HOWALDT

DIE KIRCHENGEMEINDE OTTENSEN hat sich daran gemacht, ihre Gedenkstücke in den Blick zu nehmen und nachzudenken, wie die Erinnerung mit der Zukunft und den großen Verheißungen von Frieden und Gerechtigkeit zusammenzubringen ist. »Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung«, steht über dem Eingang der Holocaust-Gedenkstätte Yad-Vashem in Jerusalem.

Im Rahmen der Erinnerung an den zerstörerischen Ersten Weltkrieg haben 2014 viele Menschen begonnen, Ideen zu entwickeln. Die Gedenkwand der Gefallenen im Turmraum hatte über die Jahre Risse bekommen. Die Farbe blätterte ab. Die Mauern sind zeitlich. Die Namen nicht. Neben den Verzweifelten, in den Krieg Gezwungenen, wird dort sicher auch Ottenser Männern gedacht, die ihre Menschlichkeit abgelegt haben und beteiligt waren am Wehrmachtsgrauen. Die meisten dieser Opfer sind auch Täter. Mit dem Künstler Hans Bunge wurde eine Idee zur wortlosen Kommentierung der Namenstafel verwirklicht. Sie will Verluste, Brüche und Zerrissenheit sichtbar machen: Die durch Krieg und Gewalt zerrissenen Leben.

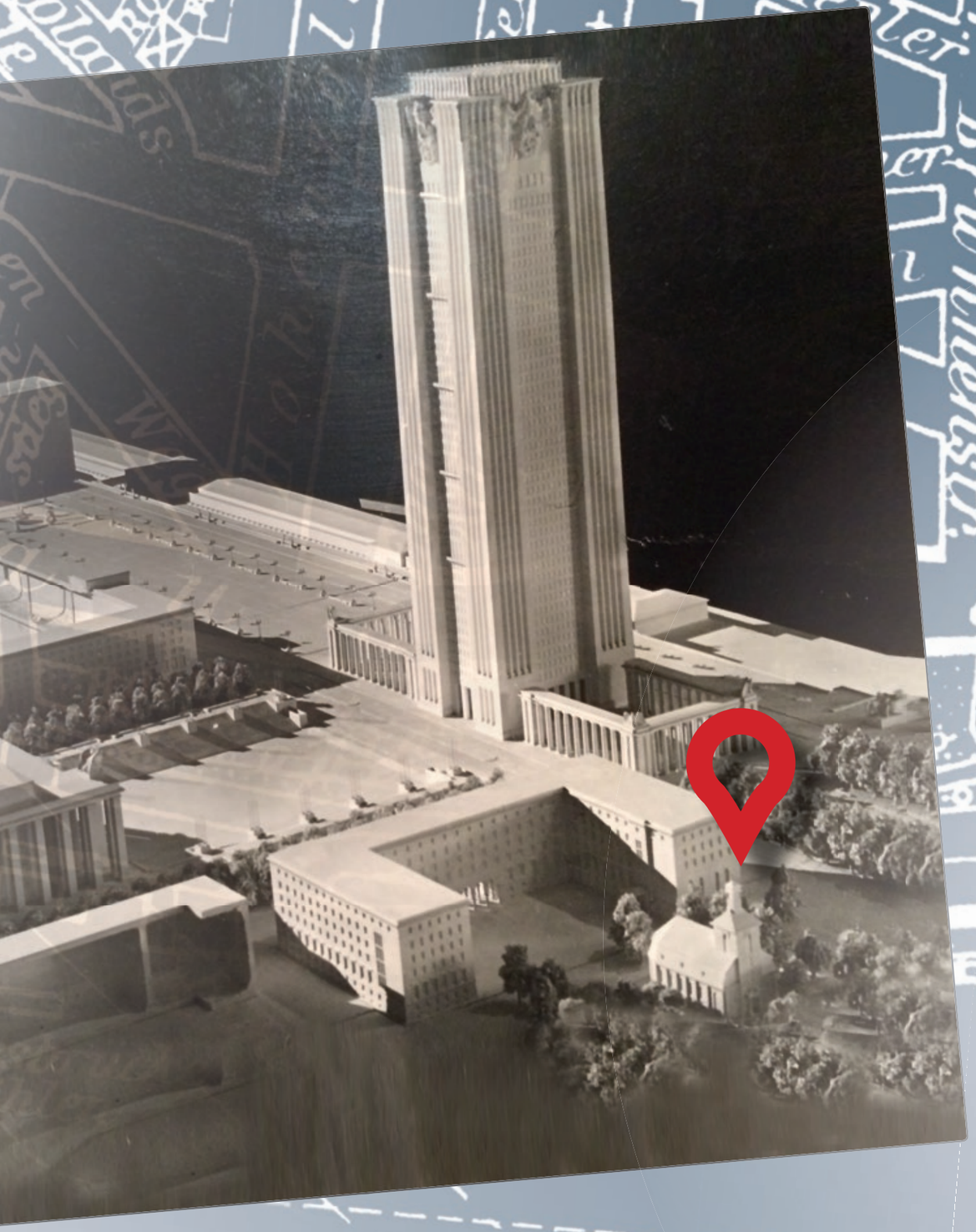
Das Nachdenken über ein dem Leben verpflichtetes Gedenken geht weiter. Im südlichen Turmraum wurde 1903 eine Tafel zum Gedenken des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig angebracht. Geehrt wurde er als leidenschaftlicher Soldat, der sich unter Friedrich dem Großen bereits im Siebenjährigen Kriege hervortat und dann den Oberbefehl über die preußisch-österreichische Armee erhielt. In der Schlacht von Jena und Auerstedt wurde er verwundet und über Umwege ins neutrale Ottensen gebracht, wo er in einem Gasthaus »Am Felde« verstarb und in der Christianskirche beigesetzt wurde, bis er 1819 nach Braunschweig überführt wurde. Ein Zeitgenosse schreibt: »Altona weint mit seinen klagenden Glocken zu uns herüber. Vielleicht galt die Klage dem Feldmarschall des letzten deutschen Heeres. Der Herzog von B. ist gestern in Ottensen gestorben. O Gott! Kann dich denn nichts mehr versöhnen!« Das ist die romantisierende verklärende Verehrung eines Fürsten, der den Krieg zu seinem Leben gemacht hat. Kein Wort und kein Platz für die Opfer. Keine Aussicht auf Frieden. Sicher eine Einsicht in den damaligen Zeitgeist. Historisch interessant. Aber der Kirchraum ist kein Raum allein für historische Neugier. Hier wird gefeiert und gelebt. Ein Kommentar der damaligen kirchlichen Gedenkkultur, die sich der Verbindung von Thron und Altar verpflichtet fühlte, ist auch hier überfällig. Jedes Gedenken braucht ein »vorwärts träumen«.

Dies gilt insbesondere auch für den Gedenkstein auf dem Kirchhof, nordwestlich der Kirche. Ein dunkler Stein, jahrelang überwuchert, mit den Worten »Treue um Treue« im Gedenken an die Gefallenen 1914–1918. In einem Erlass der Bundeswehr heißt es: »In heutiger Wahrnehmung und in der Geschichte deutscher Streitkräfte ist der Wahlspruch („Treue um Treue“) im Wesentlichen durch die Verwendung als Motto der Fallschirmjägertruppe der Wehrmacht geprägt worden und mit dieser verbunden. Es ist davon auszugehen, dass seine Verwendung in der Bundeswehr (...) in der öffentlichen Wahrnehmung auch als Bekenntnis zu einer Traditionslinie Wehrmacht – Bundeswehr aufgefasst wird. Mit Entscheidung vom 6. Mai 2014 wird die Nutzung des Wahlspruches »Treue um Treue« für das Deutsche Heer im dienstlichen Umfeld in jeglicher Form verboten.«

Eine der Glocken des bekannten Carillons der Christianskirche trägt besondere Spuren der Geschichte. Das Erbe wiegt besonders schwer. 1938, mitten in der Zeit des Nationalsozialismus, hat der Kirchengemeindeverband der Christianskirche das Glockenspiel geschenkt, darauf ein Hoheitszeichen der Nationalsozialisten, ein Adler und ein Hakenkreuz. Im Krieg wurde das Carillon als sogenannte »Glockenspende« abgegeben, auf der Veddel gelagert, wie viele Glocken Hamburger Kirchen. Das Glockenspiel überstand aber den Krieg. Ein amerikanischer Offizier, selbst Carilloneur, erkannte den Wert und verfügte die Rückführung in die Kirche. Der Adler ist noch auf der Glocke, das Hakenkreuz ist fort, das verbotene Zeichen des Faschismus wurde damals kurzerhand mit einer Stahlfeile entfernt. Überreste sind mit gutem Auge erkennbar. Schon vor einigen Jahren dokumentierte die Gemeinde die Geschichte und Herstellung der Glocke. Die Verantwortung dieses unheilvollen Erbes, die Verstrickung der Gemeinde in die Terrorherrschaft der Nationalsozialisten wollen wir darauf aufbauend in einem weiteren Anlauf neu dokumentieren. Über die Form denken wir weiter nach.

Die Kirche versteht sich als eine Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft in der Nachfolge Jesu, der die Liebe als Grundlage menschlichen Lebens gelebt und gezeigt hat. Dazu gehört sicher auch die andere Seite der Medaille, dass diese Grundlage des Menschlichen auch in der Kirche allzu oft missachtet und in ihr Gegenteil verkehrt wurde.

Die biblische Tradition selbst fußt auf Gedenken und Erinnerungen, die maßgeblich zur Bildung humanitärer Werte beigetragen haben. Das sind der Gedanke der Gottesebenbildlichkeit, das Liebesgebot und Tötungsverbot, die Erinnerung an die Befreiung aus der Sklaverei sowie die im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu bekräftigte Solidarität mit allen Opfern von Gewalt. Anders gesagt: Die Solidarität mit dem Leben. Daran muss sich unsere Erinnerungskultur messen lassen. Das heißt: vorwärts träumen!



Größenwahn an der Elbe

Die Christianskirche ist eine Ottenser Landmarke.
Megalomane Stadtplanungen der NS-Zeit hätten die gewachsenen Strukturen
des Viertels zerstört und der Kirche buchstäblich ein
Schattendasein beschert.

VON KAI-UWE SCHOLZ

EINE POSTKARTE AUS DER ZEIT vor dem Ersten Weltkrieg zeigt die Christianskirche in idyllischer Umgebung. Im Vordergrund plätschert ein Brunnen auf dem damaligen Kaiserpatz (dem heutigen Platz der Republik). Der Blick geht bis zum Kirchturm, der sich über üppigem Grün zwischen deutlich niedrigeren Häuser erhebt. Ein Orientierungspunkt! Wenn es in den 1930er-Jahren nach dem Willen der NS-Führung und Hamburger Stadtplanern, gegangen wäre, würde man das Ensemble rund um die Kirche und ganz Ottensen heute jedoch nicht mehr wiedererkennen.

1938 feierte die Christianskirche gerade ihr 200-jähriges Jubiläum. Pastor Friedrich Hammer nahm die Festlichkeiten zum Anlass, in einem Telegramm an den »Führer« Adolf Hitler die Christianskirchengemeinde als Hüterin eines »Nationalheiligtums« anzupreisen – des Klopstockgrabes nämlich. Dabei hatten Grabstätte und Gotteshaus Glück, in weitreichenden Umbauplänen überhaupt als erhaltenswert eingestuft zu werden.

Bereits unmittelbar nach seiner Ernennung zum Reichskanzler, noch in der Nacht vom 30. Januar 1933, hatte Hitler angekündigt, dass die für ihn wichtigsten Städte des Reichs nach seinem Machtantritt eine monumentale Umgestaltung erfahren müssten. Auserkoren wurden Berlin als Reichshauptstadt, München als »Hauptstadt der Bewegung«, Nürnberg als »Stadt der Reichsparteitage«, Linz als die Stadt, in der Hitler prägende Jugendjahre verbracht hatte, sowie Hamburg als bedeutendste Hafenstadt des Landes. Sie alle sollten »Führerstädte« werden. 1938 war es für Hamburg soweit. Exakt dort, wo Altona und Ottensen zusammenstoßen, sollte das Zentrum dieses »neuen Hamburgs« entstehen und die Schauseite der Stadt von der Alster an die Elbe verlegt werden – auf ein Gebiet, das ursprünglich gar nicht zu Hamburg gehörte.

Herausragende Wahrzeichen und Landmarken sollten ein gigantisches Hochhaus und eine Hochbrücke mit Rekordbreite werden. Schon länger war der Bau einer Elbquerung westlich von Hamburg in Planung gewesen. Unter Hitlers Ägide nahm das Vorhaben Fahrt auf. Die dramaturgisch wirkungsmächtige Inszenierung von Hamburg als »Tor zur Welt« stand dabei im Vordergrund. Einen Tunnel sähe er »nicht für so zweckmäßig« an, ließ Hitler verlauten, doch selbst wenn er ihn für zweckmäßig hielte, würde er doch lieber »die größte Brücke der Welt nach Hamburg jetzt hinstellen«. Ein Signal, das sich an das Land der unbegrenzten Möglichkeiten richtete: »Wir können genau das gleiche«, wollte Hitler den USA verdeutlichen.

An US-Vorbildern orientierte sich auch das sogenannte Gauhochhaus, in dem Macht und Gestaltungswille der nationalsozialistischen Staatspartei Ausdruck finden sollten. Entworfen hatte es Konstanty Gutschow. 1937 war der junge Architekt in die USA gereist und hatte dort prominente Bauwerke wie das Empire State Building in New York, das Field Building in Chicago oder die Golden Gate Bridge in San Francisco besichtigt. Das muss dem Newcomer, Jahrgang 1902, den entscheidenden Vorteil in dem eingeschränkten Entwurfswettbewerb verschafft haben, zu dem im August 1937 neben Gutschow dessen Lehrer Paul Bonatz (Architekt des Stuttgarter Hauptbahnhofs), Werner March (Entwerfer des Berliner Olympiastadions) und Erich zu Putlitz (Mitgestalter von Hamburger Kontorhäusern wie des Mohlenhofs) eingeladen wurden. Gutschow erhielt den Zuschlag.

Im April 1938 kamen die Pläne in Berlin auf den Tisch. Bislang hatte bei den Bauvorhaben immer noch berücksichtigt werden müssen, dass Altona als schleswig-holsteinisches Gemeinwesen kein Hamburger Stadtteil war, sondern formalrechtlich zu Preußen gehörte. Hitler wollte keine Rücksicht darauf nehmen: »Altona, das ist ja Unsinn, das dürfen wir heute nicht mehr denken, da genügt ja ein Federstrich«, hatte er schon 1936 dem damaligen Bürgermeister Carl Vincent Krogmann in Aussicht gestellt. Das sogenannte Groß-Hamburg-Gesetz von 1937, mit dem Reichsinnenminister Hermann Göring bislang selbstständige Städte wie Altona, Harburg, Wandsbek und Wilhelmsburg dem großen Nachbarn Hamburg zuschlug, verlieh den Stadtumgestaltern Planungshoheit und Unabhängigkeit von bisherigen Verwaltungsgrenzen. Gutschow konnte planen, wie er wollte. Fortan firmierte er als als »Architekt des Elbufers«, später sogar als »Architekt für die Neugestaltung der Hansestadt Hamburg«.

Alles was der Nahtstelle von Altona und Ottensen rund um den Platz der Republik bis heute seine spezifische Stadtgestalt verleiht – Altonaer Rathaus, Altonaer Theater, Altonaer Museum, Bahn-, Bank- und Hotelbauten – sollte (im Gefolge von Albert Speers Umbauplänen des alten Berlins zur Reichshauptstadt »Germania«)

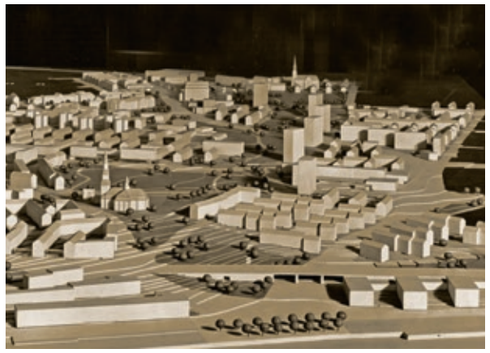
Kahlschlag für das Stadtquartier

abgerissen und durch ein riesenhaftes »Gauforum« ersetzt werden. In dessen Mitte hätte das 250 Meter hohe Gauhochhaus gestanden, dahinter hätte eine für 50.000 Menschen ausgelegte Volkshalle und ein 100.000 Menschen fassender Aufmarschplatz gelegen. Im Westen hätte ein Teil Oevelgönnes den riesigen Pylonen der Hochbrücke weichen müssen. Im Osten wäre die bauhistorisch kostbare Palmaille niedergelegt worden; an ihre Stelle wäre eine einseitig mit großen Verwaltungsblöcken bebaute Uferstraße getreten. Seltsam, dass sogar der verdiente, 1933 aus dem Amt entlassene Oberbaudirektor Fritz Schumacher diesen Plänen Beifall zollte: »Städtebaulich finde ich den Gedanken der großen offenen ›Piazza‹ am Stromufer besonders großartig. (Dass die ›Palmaille‹ ihm zum Opfer fiel, wird man verschmerzen müssen.)«

Gutschow hatte eine perfekte architektonische Inszenierung im Blick: Ganz bewusst hatte er etwa die Pylone der Hochbrücke in seinen Entwürfen verkleinert, damit bei der Einfahrt per Schiff das Hochhaus des Gauforums besser zur Geltung kommen würde. Und ganz bewusst hatte er auch die Palmaille nur einseitig bebauen wollen, damit dem Autofahrer bei der Ausfahrt aus der Stadt stets die Hochbrücke vor Augen stehen würde. Das Hochhaus müsse sich ihrem Verhältnis zur Hochbrücke so ausnehmen wie in der mittelalterlichen Stadt der hochaufragende Dom zu einem entsprechend niedrigeren Stadttor, war sein Leitgedanke. Gutschow hatte nichts Geringeres als eine Art »Stadtkrone« im Sinn. Dem barocken Bau der Christianskirche war dagegen ein Schattendasein zugedacht: Verzwergt hätte sie im Schatten eines direkt östlich von ihr gelegenen, u-förmigen, siebenstöckigen Baukörpers gestanden.

Hatte Konstanty Gutschow sein Büro ursprünglich im modernen Deutschlandhaus am Gänsemarkt eingerichtet, war er zum Zeitpunkt dieser Planungen in einem alten Bürgerhaus – Palmaille 81 – tätig. Doch bevor er auch nur ein einziges Element seines Planwerks verwirklichen konnte, wurden es kriegsbedingt gestoppt. Als Leiter des »Amts für kriegswichtigen Einsatz« (AKE) musste sich Gutschow nun mit Trümmerberäumung und Wohnraumbeschaffung befassen, konnte nach dem Krieg sein privates Architekturbüro weiterführen und starb 1978. Die Palmaille blieb erhalten und trug nur geringe Kriegsschäden davon. Ironie der Geschichte: Neben dem Sitz des Generalkommandos wurde just das Gebäude, in dem sich Gutschows Büro befand, durch einen Bombentreffer zerstört.

Auch die Christianskirche erlitt schwere Bombenschäden, konnte aber wiederaufgebaut werden. Unbeschadet überstand sie später das Vorhaben, Ottensen zu einer autogerechten »City-West« umzubauen und in unmittelbarer Nachbarschaft eine Großtankstelle zu errichten. Ein Glück! So ist sie bis heute ein Ottenser Orientierungspunkt geblieben.



Megalomanie im Modell:
City-West-Pläne von 1970 (links) mit Hauptkirche St. Trinitatis Altona, Gauforum mit Palmaille (Mitte) und Gauhochhaus von 1937 (rechts)

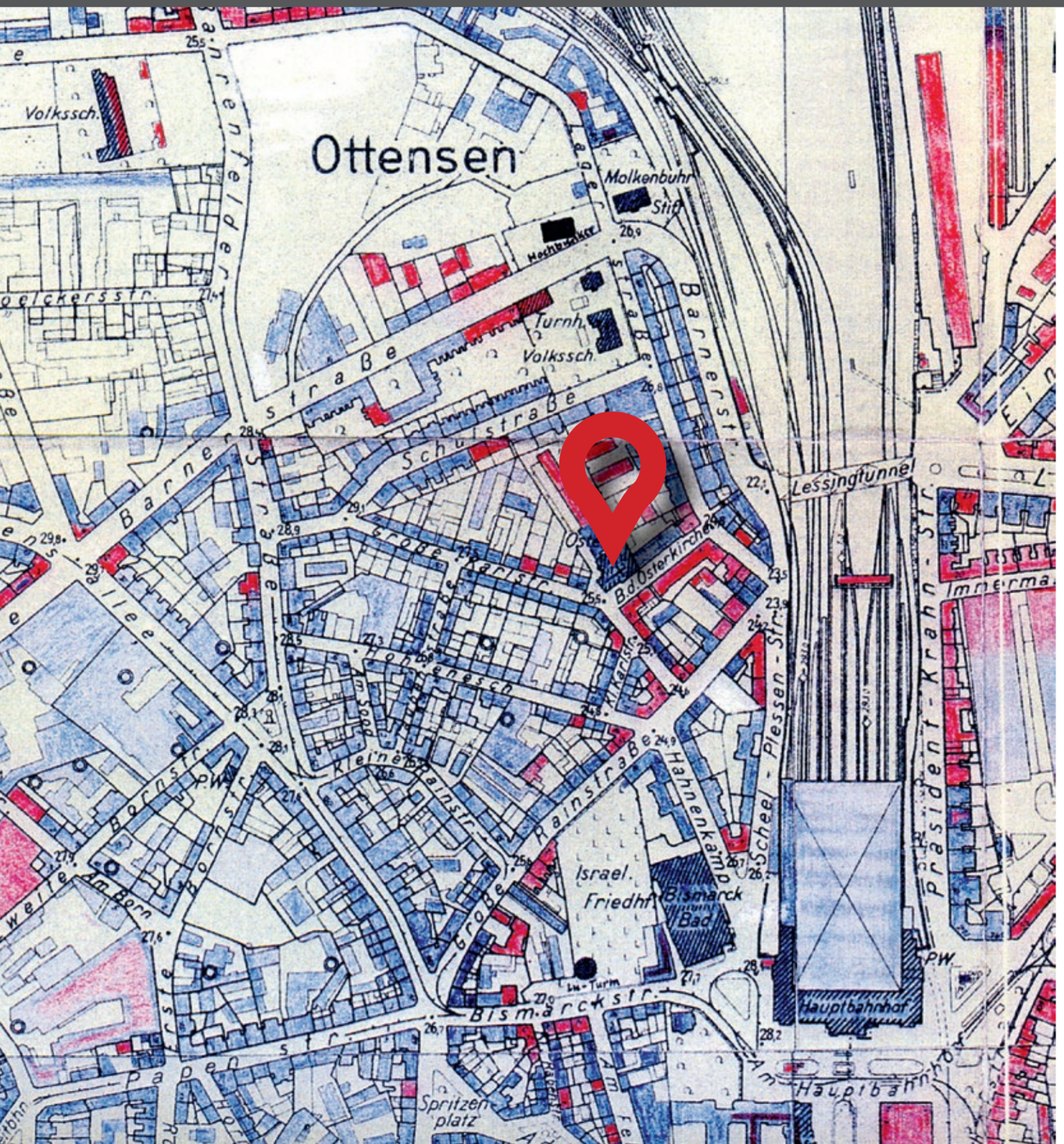
INFO

Mehr zum Thema in diesem Buch:

Sylvia Necker: Konstanty Gutschow (1902 – 1978). Modernes Denken und volksgemeinschaftliche Utopie eines Architekten. München: Dölling und Galitz Verlag, 2012

Unterwegs im Osterkirchenviertel

Im September haben wir zu vier Spaziergängen durch Ottensen eingeladen. Dabei ging es um die Stadtplanung zur Zeit des Faschismus, um die so genannte City West, die Ottenser Werkhöfe sowie das Osterkirchenviertel. Durch letzteres führte uns Hans-Günter Schmidt, der hier den Großteil seines Lebens verbracht hat. Einen Auszug aus seinem Protokoll einer »Erinnerungswanderung unter Brüdern« gibt es hier zu lesen.



WIR, DAS SIND Walter (geb. 1932), Helmut (geb. 1937) und Hans-Günter (geb. 1939) Schmidt. Unsere Eltern zogen im Oktober 1934 mit Walter hierher. Wir zwei Jüngeren sind hier geboren und alle drei haben wir hier entscheidende Jahre erlebt: Die Bombennächte und die Nachkriegsjahre und vor unserem Wegzug die ersten Veränderungen im Viertel.

Der Ausgangspunkt unserer Wanderung durch das Viertel ist die heutige Gaußstraße, die bis 1951 Lagerstraße hieß. Das dreigeschossige Mietetagenhaus Lagerstr. 13c, in dem wir aufgewachsen sind, steht noch heute und liegt im Straßenabschnitt zwischen Nernstweg (früher Schulstraße) und der Straße Bei der Osterkirche. Unsere Wohnung, eine 47 qm große 2-Zimmer-Küche-Wohnung, lag im zweiten Stock links. Das Familienleben spielte sich hauptsächlich am großen Küchentisch der Wohnküche ab. Im Küchenbufett stapelten sich neben Geschirr und Kochtöpfen die Essensvorräte, denn eine – noch so kleine – Speisekammer gab es nicht. Ergänzt wurde die Ausstattung des Raums durch den großen Kohleherd und die einzige Wasserquelle der Wohnung, einen »Handstein«, ein gemauerter Ausguss mit Wasserhahn. Wenn wir warmes Wasser haben wollten, musste es auf dem Herd in einem Kessel erhitzt werden. Warmwasserleitungen gehörten damals nicht zum Wohnungsstandard in unserem Viertel. Die Toilette ging nicht vom Flur, sondern von der Küche ab. Gebadet wurden wir als kleine Kinder in einer Zinkwanne in der Küche. Ein Badezimmer gab es bei uns, wie auch in vielen anderen Wohnungen im Viertel, nicht. Als wir etwas älter waren, wurde das Duschbad im Bismarckbad unser »Badezimmer«. Auch das Wohnzimmer, die gute Stube, die als einziges Zimmer zur Straßenseite lag, war für uns Kinder zum Spielen freigegeben. Allerdings mussten wir vorsichtig sein und Rücksicht auf die »guten« Möbel nehmen. Im ca. 16 qm großen Schlafzimmer schlief die ganze, sechsköpfige Familie. Die Enge wurde durch ein Etagenbett gemildert, das ich mir mit meinem älteren Bruder Helmut teilte. Rückschauend erscheint es uns dreien wie ein großes Wunder, dass wir auf so engem Wohnraum zufrieden gelebt haben. (...)

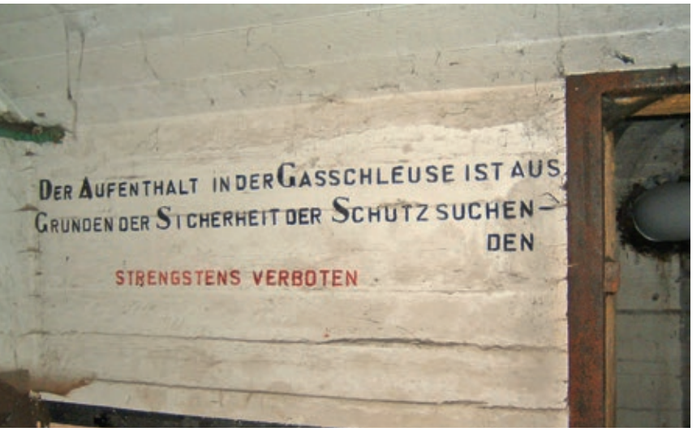
Die Abbildung auf der linken Seite zeigt den Grad der Zerstörung im Osterkirchenviertel nach den verheerenden Bombenangriffen 1943

Als die »Schutzräume« unsere zweite Heimat wurden

Aufgewachsen während des Zweiten Weltkriegs, waren für uns Brüder die Bombenangriffe eine beängstigende Erfahrung. Ab 1940 mussten wir häufig einen Schutzraum aufsuchen. Wenn das Heulen der Luftalarmsirenen die Bomber ankündigte, griffen wir nach unseren kleinen Rucksäcken, in denen das Notdürftigste enthalten war und Mutter nach ihrem kleinen braunen Stadtlederkoffer, der die wichtigsten Familienpapiere und die Lebensmittel-Stammkarte und -marken enthielt, und eilten, da unser Wohnhaus über keinen Keller verfügte, in den Keller Gaußstraße 15. Dieses Gebäude gehörte der Seifenfirma Georg Dralle. Bei Nachtalarmen war auch unser Vater dabei, der seit 1928 auf der Werft Blohm & Voss arbeitete. Da der Betrieb von den Nationalsozialisten

»Der Bombenangriff am 25. Juli 1943 – die schlimmste Katastrophe im Viertel«

September 1945.
Wir Jungs hatten neue Anzüge bekommen. Von links: Helmut, Hans-Günter, Ilse und Walter Schmidt



Der Röhrenbunker bei der Osterkirche.
Die Inschrift Inschrift im Röhrenbunker ist bis heute erhalten

als kriegswichtig eingeschätzt worden war, wurde er nicht als Soldat eingezogen.

Ab Sommer 1941 liefen wir bei Alarm zu dem gerade fertiggestellten Hochbunker Barnerstraße 14, Ecke Gaußstraße. Die sechs Stockwerke waren in viele kleine Räume aufgeteilt. Anfangs wurden den Familien feste Plätze zugewiesen. Wir teilten uns einen Raum im sechsten Stock gemeinsam mit einer Familie aus der Barnerstraße und hofften eng zusammengerückt auf das Ende des Alarms. (...) Mitunter suchten wir auch Zuflucht in einer der drei Röhren des Röhrenbunkers, der heute noch parallel hinter den Häusern »Bei der Osterkirche 1–11« (der sogenannten Kirchenterrasse) vorhanden ist. Er war von vier Seiten gut erreichbar: von der Kirchenterrasse, durch einen Durchgang in der Großen Karlstraße (der heutigen Zeißstraße), durch eine Toreinfahrt in der Schulstraße (dem heutigen Nernstweg) und von einem Hinterhof in unserer Straße. Dieser Röhrenbunker war zwar splittersicher und gasdicht, aber bot keinen Bombenschutz. Die drei Röhren sind bis heute erhalten, trocken und begehbar. Ein eigenartiges Gefühl beschleicht uns, als wir drei Brüder nach so langer Zeit wieder in den 2,20 Meter hohen und 2 Meter breiten und ca. 35 Meter langen Röhren stehen.

Der Bombenangriff am 25. Juli 1943

Ab Mitte Juli 1943, es waren Sommerferien, war es ungewöhnlich heiß. Da wir uns Urlaubsreisen nicht leisten konnten, besuchten wir am Sonnabend, dem 24. Juli 1943, mit der ganzen Familie das Schwimmstadion im Volkspark. Kurz vor Mitternacht ertönten dann wieder die Sirenen – Voralarm. Der dann folgende Angriff war der schlimmste, der das Osterkirchenviertel jemals traf. »Ein Regen von Brandbomben und Phosphorkanistern ergoss sich auf Altona«, heißt es in der Chronik der Osterkirche über diese Nacht. Die englische Luftwaffe nannte diesen und die folgenden Angriffe »Operation Gomorrha«. Wir hockten voller Angst im Hochbunker im sechsten Stock und spürten, wie er schwankte. Kein Wunder – neben und dem Bunker gegenüber und in der weiteren Umgebung fielen die Bomben. Als wir endlich nach mehr als drei Stunden den Bunker verlassen konnten, war unsere Wohnung noch vorhanden, nur die Fensterscheiben waren zerstört. Aber wie sah es um uns herum aus: Viele Häuser direkt neben und hinter unserem Haus brannten. Auch die angrenzenden Häuser »Bei der Osterkirche« 6–10 (heute Kinderspielplatz) und die Häuser an der Kirchenterrasse, die dem Ev. Kirchengemeindeverband Ottensen gehörten, standen in Flammen. Nur die Osterkirche und das Pastoratsgebäude blieben verschont. (...)

Rückschauend muss man feststellen, dass Ottensen trotz der vielen Opfer und Zerstörungen vergleichsweise glimpflich durch den Zweiten Weltkrieg gekommen ist, da es die Stadtteile Altona-Altstadt und Altona-Nord sowie Hamm, Hammerbrook, Rothenburgsort, Barmbek etc. viel härter traf. (...)

Unsere Kirche und unsere Kinos

Dann stehen wir vor der Kirche, die dem Viertel bis heute ihren Namen gibt. Hier wurden wir getauft und konfirmiert. Drei Jahre, bevor unsere Eltern 1934 in die Gaußstraße zogen, war die Osterkirche erst erbaut worden, gehörte aber wie das gesamte Viertel noch zur Kreuzkirchengemeinde. Erst 1937 wurde die Osterkirchengemeinde selbstständig. Im großen Gemeindesaal fanden nun auch die Schulentlassungsfeiern unserer Volksschule statt, da diese selbst keine Aula hatte. (...)

Die beiden seit 1931 amtierenden Pastoren Ernst Hildebrand und Otto Thedens (sie waren Mitverfasser des »Altonaer Bekenntnisses«, das in den Räumen der Osterkirche 1932 entstand) wurden sehr geschätzt. Und der gemeinsame Vormittagsspaziergang der beiden Seelsorger gehörte für uns bis zur Versetzung von Pastor Thedens 1942 zum feststehenden Straßenbild: Jeden Tag (außer sonntags) zogen sie, der untersetzte Pastor Hildebrand und der schlanke, hoch aufgeschossene Pastor Thedens, ins Gespräch vertieft, zum Altonaer Balkon und zurück und besprachen dabei Probleme der Gemeinde. Diese beiden zuvor in Dithmarschen tätigen Pastoren stimmten nicht nur persönlich überein, sondern auch in ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus und waren aktive Anhänger der Bekennenden Kirche. Während der »Kirchenkampf-Zeit« war mitunter ein Spitzel der Gestapo im Sonntagsgottesdienst, um die Predigt »abzuhören«. Pastor Hildebrands jüngste Tochter Waltraud entsinnt sich mehrerer Hausdurchsuchungen durch die Gestapo, bei denen nach Schriftenmaterial der Bekennenden Kirche gesucht wurde. (...)

In den 1950er-Jahren gingen wir oft ins Kino. Beliebt war bereits in der Vorkriegszeit das 1909 eröffnete und im Krieg zerstörte Elite-Theater in der Bahrenfelderstraße 134. Hier und in den Ottensener Lichtspielen, eröffnet 1913, erlebten unsere Eltern und viele aus dem Viertel schöne Stunden z.B. mit den Ufa-Filmen, in denen Hans Albers, Heinrich George, Emil Jannings, Kristina Söderbaum, Zarah Leander, Ilse Werner die Hauptrolle spielten. Wir sahen nach dem Zweiten Weltkrieg in den Ottensener Lichtspielen unsere ersten Wildwestfilme. Durch das aufkommende Fernsehen musste das Kino 1963 schließen. Heute ist dort ein Bio-Supermarkt und nichts erinnert mehr an die unterhaltsame Vergangenheit. (...)

Aus den Kindern und Jugendlichen sind nach einem fast 50-jährigen Berufsleben inzwischen Altersrentner geworden, die in der dritten Lebensrunde stehen. Lebenserfahrungen haben manche Sichtweisen verändert, aber die Jahre im Osterkirchenviertel haben uns am nachhaltigsten geprägt.

INFO

Hans-Günter Schmidt, 79, lebt bis heute im Osterkirchenviertel. Er engagiert sich seit dem Eintritt in den Ruhestand ehrenamtlich im Stadtteilarchiv Ottensen. Er sagt: »Die Zeißstraße und die Osterkirche stehen unter Denkmalschutz – und eine Soziale Erhaltungsverordnung stellt sicher, dass das Viertel keine Schicki-Micki-Umwandlung erfährt. Was für eine tolle Entwicklung in diesem liebenswerten Viertel.«

altonale 2

KURZ-FILM NACHT

in der Christianskirche

1968 GEHT EINE JUGEND, eine Arbeiterschaft, gehen wütende Menschen auf die Straße. Um für das einzustehen, was anders und unbedingt neu gemacht werden muss. Eine Energie, die bis heute ausstrahlt und nach der Zukunft fragt. Wie wollen wir leben? Filmemacherin Maike Mia Höhne hat 50 Jahre später Filme gezeigt, die davon erzählen – einige davon legt sie Kurzfilmfans hier noch einmal ans Herz.

Maike Mia Höhne ist Dozentin, Filmemacherin und Chefin der berlinale short films. Sie studierte in Hamburg, Havanna und San Antonio de los Baños. Sie nennt sich selbst »Cinematographic Clusterlady« – denn »alles, was ich tue, führt zum Film«. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern im Osterkirchenviertel und hat ihr Büro in der fux eG (in der ehemaligen Viktoria-Kaserne) – einem gemeinschaftlich betriebenen Produktionsort für Kunst, Kultur und Gestaltung, Gewerbe und Bildung.
www.pinkmovies.de

BALADA DE UM BATRÁQUIO Portugal 2016, 11 Min, von Leonor Teles

»Es war einmal in einer Zeit, da es noch keine Menschen gab, da waren alle frei und konnten miteinander sein«, erzählt eine Stimme aus dem Off. »Alle Tiere tanzten gemeinsam und das Glück war über alle Maßen. Nur einer, der war nicht eingeladen zu dem großen Fest – das war der Frosch. In seiner Wut über die Ungerechtigkeit beging er Suizid.«
Maike Mia Höhne: »Roma und Fröschen ist gemein, dass sie nie nicht gesehen werden, nie unbeachtet bleiben. Die junge Regisseurin Leonor Teles verwebt in ihrem Film die Lebensumstände der Roma in Portugal heute mit der Erinnerung an ein Gestern. Aus dem »Es war einmal« wird ein »Es ist.«

FUNDEVOGEL Bundesrepublik Deutschland 1967, 22 Min, 35 mm, von Claudia von Alemann

»Claudia von Aleman bringt die Geschichten ihrer Kindheit, Fragmente von Märchen und Ängsten, zusammen mit einem Postwar-Deutschland. Versehrtheit von Menschen und Gebäuden, der eingeschriebene Krieg ist noch ablesbar, einsehbar, fühlbar. Sie fängt Momente und Situationen ein, die über die Zeit hinaus das Gefühl von Beklemmung, Monstern und gleichzeitig der großen Freiheit des Kindseins vermitteln. Anfang der 1970er-Jahre sagte Aleman: »Ich glaubte, Filmmacher könnten die konkrete politische Arbeit, Information und Agitation, mit der Phantasiearbeit verbinden. Sous le pavé, la plage. Unter den Pflastersteinen, der Strand.«

NA UND? Bundesrepublik Deutschland 1966,
33 Min, 35 mm, von Marquard Bohm und Helmut Herbst

Hamburg 1966. Anpassung an die Verhältnisse ist das A und O der bundesrepublikanischen Nachkriegsrealität. Es ächzt im Gebälk. Schon länger. Marquard Bohm ächzt auch – unter eben diesen Zwängen. Er will nicht arbeiten gehen. Er kann nicht arbeiten gehen. Nichts geht mehr.
»Na und ...? fängt ein Zeitgefühl ein, direkt und in Schwarz-Weiß. Ohne Vorhang und doppelten Boden. Die Diskrepanz zwischen den Generationen ist nicht einzuholen. Die Vorboten der Revolution kommen um die Ecke. Marquard Bohm ist Repräsentant dieser Generation.«

WHILE I YET LIVE USA 2018, 15 Min, von Maris Curran

Mitten in Alamba leben in einer kleinen Gemeinde afroamerikanische Frauen mit ihren Familien, die seit Jahrzehnten ein besonderes Handwerk pflegen: Quilts, kunstvolle Bettdecken, die aus Resten produziert werden.
»Maris Curran ist in den Süden der Staaten gefahren, in diesen letzten Winkel der Flussbiegung, um dort diese Frauen zu treffen. In der Schlichtheit der Umstände und politischen Verhältnisse des 20. Jahrhunderts finden sie in ihrer Handwerkskunst die Möglichkeit, ihrem Leben Farbe und Gestalt zu geben. Ein Segen ist es, diese Frauen dabei zu erleben und in ihren Augen das Glänzen zu spüren. Ihre Kraft überträgt sich.«

ONDE O VERÃO VAI (Wohin der Sommer geht)
Portugal 2018, 20 Min, von David Pinheiro Vicente

Die Hitze des Sommers flirrt. Eine Gruppe von Freunden fährt in den Wald. Sie finden eine Schlange. Die Schlange ringelt sich über den Fuß des jungen Mannes. Das Mädchen hält sie in den Händen. Zwei Männer essen Pfirsiche. Die Männer küssen. Nach dem Kuss ist der Tag vorüber.
»In vier Kapiteln eignet sich der 21-jährige David Vicente den Anfang aller Erzählungen der monotheistischen Religionen an und interpretiert ihn neu. Bemerkenswert ist die Unbeschwertheit, mit der sich der junge Regisseur an den großen Anfang von allem traut. Ein Neuverstehen bietet die Chance der Erweiterung: ein Mehr ist möglich. Ein Anders auch.«

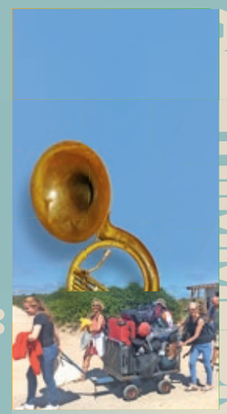
WAS SONST NOCH LOS WAR

LITERATUR & KIRCHE

Seit Ende 2017 haben wir unsere Sympathien füreinander in eine waschechte Kooperation verwandelt. Die Buchhandlung Christiansen und die Kirchengemeinde Ottensen laden Menschen ein, die etwas zu sagen und zu erzählen haben. Im April war Ijoma Mangold, Literaturchef der ZEIT und einer der besten Literaturkritker, zu Gast. In der Christianskirche las er aus seinem autobiografischen Buch »Das deutsche Krokodil« und erzählte von seiner Kindheit und Jugend in der Bundesrepublik der 1980er- und 1990er-Jahre. Seine Fragen ans Leben berührten mehr als 120 Gäste. Nachdem Johann Scheerer im September viele Neugierige in seinen Bann zog, freuen wir uns jetzt auf Robert Seethaler, der am 23. Januar 2019 bei uns lesen wird.

AUS DEM HÄUSCHEN

Eine kleine Tradition ist es mittlerweile geworden – an Pfingsten suchen wir Gottes Geist(er) außer Haus. Unser Motto an diesem Tag: Wir gehen raus und halten Ausschau. Nach Feuerzungen, Friedenstauben und der Geistkraft Gottes. Denn wer immer nur bei sich bleibt, verpasst vielleicht etwas richtig Großes. Nachdem wir 2017 mit unseren katholischen Schwestern und Brüdern Pfingsten gefeiert haben, waren wir in diesem Jahr bei der Reformierten Nachbargemeinde zu Gast. Am Pfingstmontag ging es dann beim Abendglühen auf dem Schwimmkran in Oevelgönne weiter. Dort, wo die Planken wanken, die Schiffe vorüberziehen – und die »Christiansbrass« unserer Kirche in jedem Jahr ein Geburtstagsständchen spielt.



ALLE HIMMELSRICHTUNGEN

Am Anfang der Schulferien brach eine Gruppe Jugendlicher nach Taizé auf. Auf dem Kirchenboden sitzen, singen, schweigen – und mit 2000 Jugendlichen aus der ganzen Welt das Leben teilen. Zeitgleich war eine andere Gruppe im Elbsandsteingebirge unterwegs. Hüttenwandern hieß das Programm in der Grenzregion zwischen Deutschland und Tschechien. Und auch die Musikanten von Christiansbrass waren ausgeflogen – zuerst auf Helgoland, dann auf dem Koppelsberg. Für das Himmelfahrtswochenende 2020 haben wir eine große Gemeindefreizeit geplant – quer durch alle Generationen, mit Alt- und Neu-Ottensern, direkt am Ostseestrand.
Wir freuen uns jetzt schon darauf!

PLATZ FÜR DIE KLEINSTEN

Nach anstrengenden Monaten mit Handwerkern, Baulärm, Staub und unvorhergesehenen Überraschungen konnte in der Kita Osterkirche eine neueröffnete zweite Krippengruppe in ihre Räume einziehen. Mittlerweile ist die neue Krippengruppe komplett, die neuen Kinder haben sich eingewöhnt und auch für die Erzieherinnen gibt es einen neuen Pausenraum.
Für insgesamt knapp 90 Kinder ist jetzt Platz. Der Um- und Erweiterungsbau wurde kräftig gefeiert – Handwerker, Architekten und der Kirchengemeinderat genossen mit den Eltern, Kindern und dem Kita-Team ein wunderbares italienisches Buffet, viel Musik und: Blumen für alle.

WACHSEN, LERNEN, VERÄNDERN

Seit einem Jahr arbeiten nun unsere Mitarbeiterinnen im Willkommens KulturHaus, Andrea Weber und Antje Kurz, zusammen. Sie füllen das Haus auch nachmittags und an den Abenden mit Leben, wenn viele Frauen und Männer aus dem Deutschunterricht der »Schule ohne Grenzen« kommen. Hamburg-Spaziergänge werden organisiert, gemeinsame Kochaktionen geplant, Feierabendfeste gefeiert, der Garten bebaut, die Nähstube produziert Beutel und Taschen, es wird Theater gespielt oder nach Klima- und Weltgerechtigkeit gefragt. All das interkulturell und unter dem Sternzeichen der Begegnung – damit weiter etwas wächst: zwischen Nachbarn und Geflüchteten, zwischen Engagierten aus Ottensen und Weltbewegten.

ABSCHIED UND EINSCHNITT

Milo Lohse, langjähriges Kirchengemeinderats-Mitglied, ist am 4. Juni nach längerer Krankheit gestorben. In einem bewegenden Trauergottesdienst haben wir uns von ihm verabschiedet.
Milo Lohse bereicherte mit seinem Kunstsinn und seiner Neugierde den Stadtteil wie auch unsere Kirchengemeinde. Er initiierte das »Forum Neue Musik« an der Christianskirche, ein in Norddeutschland einzigartiges Podium für Neue Musik, und war in verschiedenen Künsten zu Hause. Er fehlt uns sehr. Das Forum Neue Musik wollen wir in geeigneter Form weiterführen, Überlegungen dazu haben bereits begonnen. FreundInnen und MitstreiterInnen des Forums Neue Musik planen anlässlich des 80. Geburtstages von Milo Lohse am 4. Januar ein besonderes Konzert.

SCHÖNER, KLARER, GRÜNER

Unser Kirchhof wird immer schöner! Über den Sommer haben wir den Platz vor dem Haupteingang der Christianskirche neu verlegen lassen. Dabei wurde die Fläche unter Verwendung von vier alten Granitplatten gestalterisch eingefasst und an die Regenentwässerung angeschlossen. Zudem konnte durch die großzügige Unterstützung der Grewe-Stiftung die historische Einfassung um das Klopstockgrab saniert werden.
Grüner wurde der historische Friedhof auch – im Zuge der Restaurierung vieler Grabsteine auf der West- und Nordseite wurden auch die Rasenflächen neu angelegt.
Ein großer Dank auch an unsere Kirchhof-Subbotnikgruppe für grüne Daumen und fleißige Hände.

ÖKOFAIRE GEMEINDE

Am Reformationstag wurde uns durch Umweltpastor Jan Christensen das »ökofair«-Siegel verliehen. Als eine der ersten Kirchengemeinden der Nordkirche konnten wir deutlich machen, dass wir unserem Beschaffungsverhalten faire, ökologische und nachhaltige Aspekte zugrunde legen. Zugleich verpflichten wir uns, dass wir auch weiterhin kreativ und mutig Wege suchen, um gemäß des Klimaschutzgesetzes der Nordkirche zur Reduktion der Treibhausgasemissionen beitragen und zu einem insgesamt nachhaltigen Verhalten. Eine Idee, die das Klimabüro des Kirchenkreises so interessant fand, dass sie als »best practice« Schule machen soll: Wir verzichten im Winterhalbjahr auf Blumenschmuck für den Altar – seit vielen Jahren schon.

NUR BEI UNS

Lust auf Anderes? Vielleicht auf ein Ehrenamt?

Die »Schule ohne Grenzen«, seit fünf Jahren als Lernort für Geflüchtete im Stadtteil erfolgreich, sucht Verstärkung. Für den Deutschunterricht, für Nachhilfe und sonstige Unterstützung.

Näheres unter:
deutschkurs@kirche-ottensen.de
Bernadottestraße 7
22763 Hamburg

WillkommensKulturHaus

Frauenforum

Einander kennenlernen, sich austauschen und stärken.
Über Generationen hinweg, quer durch die Gemeinde

19. Januar, 6. April, 15. Juni,
31. August, 9. November 2019
jeweils 10.00 bis 12.30 Uhr

Anmeldungen bei Pastorin Fenner
fenner@kirche-ottensen.de

ErwachsenGlauben

5 mal 3 rote Fäden durch die Bibel.
Geschichten, Gedanken, Gott & Gedöns

Fünf Donnerstage im Winter,
17. Januar bis 21. Februar 2019,
jeweils 19.30 Uhr im Foyer

Anmeldungen bei Pastor Lemme
lemme@kirche-ottensen.de

Immer wieder sonntags, 10 Uhr,
Gottesdienst in der Christianskirche

KIRCHE OTTENSEN
CHRISTIANSKIRCHE & OSTERKIRCHE

Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Ottensen
Christianskirche-Osterkirche

Kirchenbüro
Sekretariat Kirsten Wolter
Hauswirtschaft Detlef Klug
Küster Christoph J. Gugger
Ottenser Marktplatz 6
22765 Hamburg
Telefon 040 • 39 86 17-0
Telefax 040 • 39 86 17-20
E-Mail buero@kirche-ottensen.de
Internet kirche-ottensen.de

Pfarramt
Pastor Frank Howaldt
Susettestraße 11
22763 Hamburg
Telefon 040 • 390 46 80
E-Mail howaldt@kirche-ottensen.de

Pastorin Katharina Fenner
Ottenser Marktplatz 6
22765 Hamburg
Telefon 040 • 39 90 85 22
E-Mail fenner@kirche-ottensen.de

Pastor Matthias Lemme
Bei der Osterkirche 13
22765 Hamburg
Telefon 040 • 41 09 59 59
E-Mail lemme@kirche-ottensen.de

Vokalwerk Christianskirche
Leitung Kantor Igor Zeller
Bernadottestraße 7
22763 Hamburg
Telefon 040 • 39 86 17-0
E-Mail zeller@kirche-ottensen.de
Internet vokalwerk-christianskirche.de

WillkommensKulturHaus
Leitung Andrea Weber, Antje Kurz
Bernadottestraße 7
22763 Hamburg
Telefon 040 • 30 60 38 07 oder 30 60 38 63
E-Mail weber@kirche-ottensen.de
antje.kurz@kirche-ottensen.de
Internet willkommenskulturhaus.de
Facebook Facebook.com/willkommenskulturhaus

Kindertagesstätte an der Christianskirche
Leitung Iris Säger
Ottenser Marktplatz 8
22765 Hamburg
Telefon 040 • 39 24 40
E-Mail kita-christianskirche@kirche-ottensen.de

Kindertagesstätte an der Osterkirche
Leitung Natalie Agel
Zeißstraße 71
22765 Hamburg
Telefon 040 • 390 91 41
Telefax 040 • 30 39 17 55
E-Mail kita-osterkirche@kirche-ottensen

Kooperationspartner der Kirchengemeinde Ottensen

Evangelische Grundschule an der Osterkirche
Bei der Osterkirche 17
22765 Hamburg
Telefon 040 • 28 80 29 33 (nur mittwochs)
E-Mail schule-unterm-kirchturm@bugi.de
Internet evshh.de

Seniorenresidenz Rumond-Walther-Haus
Klopstockplatz 2
22765 Hamburg
Telefon 040 • 39 82 50
E-Mail rwh@pflegediakonie.de
Internet pflegediakonie.de/standorte

ServiceTelefon Kirche und Diakonie Hamburg
Telefon 040 • 30 62 03 00 (Mo – Fr, 8 – 18 Uhr)
E-Mail servicetelefon@kirche-hamburg.de

TelefonSeelsorge
Telefon 0800 • 111 0 111 (gebührenfrei)
E-Mail telefonseelsorge@diakonie-hamburg.de

Impressum
»kirchspiel« ist eine Veröffentlichung der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Ottensen/ Christianskirche-Osterkirche.
E-Mail: buero@kirche-ottensen.de
Internet: kirche-ottensen.de
Redaktion: Frank Howaldt (V.i.S.d.P.), Christoph J. Gugger, Peter Storck, Matthias Lemme, Hans Thien, Andrea Weber, Christiane Winter. **Layout und Illustration:** Ariane Camus, Hans Thien.
Fotos: Selfies Kantatenchor, Staatsarchiv Hamburg, Stadtteilarchiv Ottensen, Christoph J. Gugger, Privat Hans Günter Schmidt, Sebastian Hänel, Christiansbrass, Tobias Stäbler, Andrea Weber. **Druck:** nettprint, Hamburg.
Auflage: 5.000. Auf 100% Recycling-Papier gedruckt.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Hamburg-Ottensen, November 2018

Hier geht es zur Kirche-Ottensen.de

Anzeige

ALTONAER THEATER
KEN LUDWIG
BASKERVILLE
DAS KRIMI-HIGHLIGHT MIT EINER GEHÖRIGEN PORTION HUMOR
SHERLOCK HOLMES UND DER HUND VON BASKERVILLE
VON KEN LUDWIG NACH DEM ROMAN VON ARTHUR CONAN DOYLE
10. NOVEMBER BIS 14. DEZEMBER 2018
ILLUSTRATION: THOMAS GIMPEL
ALTONAER THEATER
CATCH ME IF YOU CAN
Das Musical
Basierend auf dem DreamWorks Film
AN SILVESTER UM 19 UHR UND UM 22.30 UHR
INKL. SEKT + BERLINER
Buch von Terrence McNally
Musik von Marc Shaiman
Liedtexte von Scott Wittman Marc Shaiman
22. DEZEMBER 2018 BIS 12. JANUAR 2019
FOTO: G2 BARANIAK
WEIHNACHTSZEIT
IM ALTONAER THEATER
ERLEBNISSE SCHENKEN,
DIE BLEIBEN
ALTONAER THEATER
PIPPI LANGSTRUMPF
NACH DEM KINDERBUCH VON ASTRID LINDGREN
29. NOVEMBER 2018 BIS 14. JANUAR 2019
ILLUSTRATION: OETTINGER VERLAG
ALTONAER THEATER
DIE FEUER ZANGENBOWLE
NUR AM 3. & 17. DEZEMBER 2018
FOTO:G2 BARANIAK
KARTEN 040. 39 90 58 70 ▪ ALTONAER-THEATER.DE